

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **3 (1925-1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

III. JAHRGANG, No. 8 / ZÜRICH, Ende Februar 1926

Redaktion: { Alexis Baumann, iur., Kilchberg;
Gasser, phil., Winterthur;
Lyner, iur., Zürich.

Verlag: Rascher & Cie. A.-G., Zürich 1, Rathausquai 20, Telephon Hott. 16.01

Gedenktage.

Vielerorts ist in diesen Tagen dreier grossen Franzosen gedacht worden. Vom Anlasse des 60. Geburtstages des zeitgenössischen Romain Roland ist in so ausgiebigem Masse Gebrauch gemacht worden, dass wir uns ruhig von ihm abwenden können, um dafür eine kurze Zeit bei den beiden andern, den Toten, zu verweilen.

La Marquise de Sévigné.

Die dreihundertjährige Wiederkehr ihres Geburtstages bietet für jedermann, sévigniste oder nicht, eine neue Gelegenheit, sich an der besten der Mütter und an einer hochbegabten Schriftstellerin, reizend nicht nur in ihren sprechenden Briefen, sondern auch in ihren Porträten, zu freuen. Marie de Rabutin-Chantal, geboren am 5. Februar 1626 zu Paris, mit 18 Jahren an den Marquis de Sévigné verheiratet, mit 26 Jahren Witwe, lebte sodann in tiefer Zurückgezogenheit auf ihrem Besitz in der Bretagne bis zu dem Tage, an welchem sie ihre junge, schöne Tochter bei Hofe vorstellte. Sie selbst noch jung und schön, war eine der liebenswürdigsten Frauen in der glänzenden Gesellschaft des Sonnenkönigs. Sie wurde eine literarische Grösse Frankreichs, ohne sich jemals eine Dichterin genannt zu haben, ohne mit einem Roman oder Drama vor die Öffentlichkeit getreten zu sein. Sie gab der Welt Wertvolleres in ihren Briefen; die Briefe, welche sie an ihre Tochter, Madame de Grignan, nach Südfrankreich schrieb. Schelmerei, Satire, Weisheit und Grazie leuchten noch heute aus diesen Briefen. Sie bilden das reizvollste Selbstporträt und die meisterhafte

Wiedergabe der Ereignisse einer barocken Welt. Der eleganteste Journalist vermöchte dem Leser kaum mit solcher Zartheit und Schärfe eine Audienz, eine Fürstenverlobung oder eine politische Intrigue anschaulich machen, wie diese geniale Frau.

Ein klassisches Beispiel ihrer Berichterstattung bildet der berühmte Brief vom 26. April 1671 mit der Schilderung der Hoffestlichkeit in Chantilly und des Selbstmordes des Hofkoches Vatel. Sie schreibt: „Der König kam Donnerstag abend an. Der Spaziergang, der Imbiss auf einer mit Narzissen besäten Wiese, alles ging nach Wunsch. Man soupierte. Es waren da einige Tische, an welchen der Braten fehlte, von wegen mehreren Dinern, die man nicht vorausgesehen hatte. Das erschütterte Vatel und er äusserte mehrmals: Meine Ehre ist verloren, ich werde diese Schmach nicht ertragen. Er wandte sich an Gourville: Es wird mir schwindlig. Seit 12 Nächten habe ich nicht geschlafen, helfen Sie mir Aufträge erteilen. Gourville half ihm, wo er konnte. Der Braten, der zwar nicht an der Tafel des Königs, aber an den Fünfundzwanzigertischen gefehlt hatte, ging ihm nicht aus dem Sinn. Gourville sagte es dem Prinzen. Der Prinz (Herzog von Bourbon-Condé) begab sich bis in das Zimmer Vatels und erklärte: Vatel, alles geht gut. Nie sah ich etwas Schöneres als das Souper des Königs. Vatel antwortete: Monseigneur, Ihre Güte gibt mir den Rest. Ich weiss, dass der Braten an zwei Tischen gefehlt hat. Nicht im geringsten, sagte der Prinz, ärgern Sie sich nicht, alles geht gut. Es wurde Mitternacht. Das Feuerwerk misslang, weil es durch eine Wolke verdunkelt wurde; es kostete 16 000 Francs. Um 4 Uhr morgens wandelt Vatel umher, findet alles im Schläfe und begegnet endlich einem Lieferanten, der zwei Ladungen Seefische bringt. Er fragt ihn: Ist das alles? Ja, mein Herr. Der Mann wusste nicht, dass Vatel nach allen Seehäfen geschickt hatte. Vatel wartet, die andern Lieferanten kamen nicht. Sein Kopf brannte. Er glaubte, dass keine weiteren Seefische eintreffen würden. Er traf Gourville und sagte ihm: Monseigneur, ich werde diesen Schimpf nicht überleben. Gourville spottete seiner. Vatel steigt zu seinem Zimmer hinauf, stemmt seinen Degen gegen die Tür und rennt ihn sich ins Herz; aber erst beim dritten Stoss, denn er gab sich vorher zwei, die nicht tödlich waren. Er fällt tot hin. Die Seefische kommen jedoch von allen Seiten an, man sucht Vatel,

um sie zu verteilen, man eilt nach seinem Zimmer, man klopft und drückt die Tür ein, man findet ihn in seinem Blute schwimmen... man läuft zum Prinzen, der verzweifelt ist. Der Prinz meldet es sehr traurig dem König. Man lobte Vatel. Man lobte und tadelte seinen Mut. Der König sagte, dass er es seit fünf Jahren immer verschoben hatte, nach Chantilly zu kommen, weil er das Übermass der Schwierigkeiten begriff... aber es war zu spät für den armen Vatel. Gourville versuchte jedoch den Verlust Vatels zu ersetzen. Und er wurde ersetzt. Man dinierte sehr gut, man nahm den Imbiss, man soupierte, man ging spazieren, man spielte, man jagte. Alles duftete nach Narzissen. Alles war bezaubernd.“

Wie ersichtlich, steht Madame de Sévigné mit ihren Anschauungen über der Angelegenheit, von der sie berichtet. Auch in den folgenden Zeilen, vom Jahre 1667, beachte man die klare Auffassung einer Dame, die das Leben kennt: „Jedermann glaubt, dass der König (Madame de Montespan) nicht mehr liebt und dass Madame de Montespan wegen der Folgen einer Abkehr der Gunst sehr bekümmert ist. Ausserdem ist das Übereinkommen der Freundschaft noch nicht klar getroffen. Soviel Schönheit und noch so viel Stolz begnügen sich schwer mit dem zweiten Platz. Die Eifersüchteleien sind heftig, aber konnten sie jemals etwas verhindern? Zweifellos hat man Blicke und Komplimente für Madame de Soubise, und wenn auch alles, was Sie über dieselbe sagen, auf Wahrheit beruht, ist sie eine andere, und das ist viel.“

Man hat den Franzosen vorgeworfen, dass sie keine Lyriker wären, dass es ihnen an Gemühtiefe fehle, um Naturstimmungen zu empfinden, und die Deutschen haben dieses Gebiet für sich gepachtet wie ein Privilegium von Apollos Gnaden. Man lese aber zum Beispiel den Anfang eines Briefes der Sévigné, die eine Rückkehr in den Schlosspark in der Bretagne beschreibt. Nicht bloss die Mutter der Bäume, die sie gepflanzt hatte, sondern auch die zärtlichste, opfermütigste Mutter ihrer Kinder ist Madame de Sévigné gewesen. Sie hat, um dieselben finanziell unterstützen zu können, vielen Vergnügungen entsagt, an ihrem Putz gespart und sich dem heitern Kreise ihrer Pariser Freunde entzogen, um den Winter in dem kalten, nebligen Klima der Bretagne zu verbringen, wo sie von Rheumatismus geplagt, kaum mehr die Hände bewegen konnte. Ihr Sohn, der die leichtlebige Natur des Vaters

geerbt hatte, mag ihr durch seine Jugendstreiche und daraus entstandene Krankheiten wenig Freude bereitet haben, aber mit welchem Mitleid, mit welcher Geduld spricht sie von ihrem Sohne, der endlich nach allerhand Fährnissen im Hafen einer glücklichen Ehe landet. Der grösste Kummer ihres Lebens ist die Trennung von ihrer innig geliebten Tochter gewesen und niemals fliesst ihre melodische Sprache leichter aus der Feder, als wenn ihr Herz zu dieser Tochter redet. Worte, wie die folgenden, würden an Grazie verlieren, wenn man sie übersetzen wollte: „Ma chère enfant, que vous m’êtes chère, et que mon coeur est vif et tendre avec vous. Je vous donne avec plaisir la fleur de tous les papiers, c’est à dire la fleur de mon esprit, de ma tête, de mes yeux, de ma plume . . . !“

Madame de Sévigné korrespondierte ausserdem mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit: mit ihrem Erzieher und Oheim, dem Abbé de Coulanges, mit La Rochefoucault, dem Grafen Guitaut, Madame de Lafayette. Ihre vielseitige Bildung — sie beherrschte die lateinische, italienische und spanische Sprache, las die alten Schriftsteller im Urtext und trieb Musik — wird von ihr selbst mit naiver Freude erwähnt, sie liebt es, ein geistreiches Wort über ein nettes Stück von Racine, oder eine witzige Bemerkung über eine stark geschminkte Dame einzuflechten. Begreiflich, dass sie deshalb die unveränderliche Gunst der ersten Frau Frankreichs, der Grande Mademoiselle geniesst. —

Jeder ihrer Briefe enthält wertvolle, charakteristische Einzelheiten aus dem Leben des Grand Siècle und über das Ende dieser wahren Mutter, die im Alter noch den Trost hatte, drei Jahre in der Provence bei ihrer Tochter und ihren Enkeln verbringen zu dürfen. Sie pflegte diese Tochter unermüdlich während einer schweren, langen Krankheit, und als sie genas, war die Gesundheit der treuen Pflegerin erschüttert. Sie erwartete den Tod, an welchen sie von den ersten Tagen ihrer Krankheit an nicht zweifelte, mit der Standhaftigkeit einer Frau, deren Wunsch es gewesen war, vor ihren Kindern zu sterben.

Brillat-Savarin.

Trotz Sorgen und hohem Brotpreis haben es sich die Franzosen nicht nehmen lassen, mit Ehrerbietung an ihren vor 100 Jah-

ren gestorbenen grössten Magister der Kochkunst zu denken, und sie haben recht damit.

Dieser gute Magistrat, der intelligenteste der Gastronomen, besass zu gleicher Zeit die Gabe, zu erzählen, wie sie nur dem 18. Jahrhundert angehörte. Heutzutage schreiben Juristen sicherlich keine Essbücher, sie sind unter die Dramatiker und Dichter gegangen. Brillat-Savarin, der Regierungskommissär beim Kriminalgerichtshof in Versailles und Verfasser der berühmten „Physiologie du Goût“, ist unter seinen Kollegen ohne Nachfolger geblieben. Aber er bedeutete schon zu seiner Zeit eine Ausnahme von der Regel, denn sämtliche Ess- und Kochbücher, die vor ihm und nach ihm geschrieben wurden, stammten nicht von Rechtsbeflissenen, sondern von Köchen und zum Teil von Ärzten.

Brillat-Savarins Buch erregte bei seinem Erscheinen Sensation. Nicht nur, weil es von hervorragenden Wissenschaftlern und auch von Honoré de Balzac glänzend besprochen wurde, sondern, weil es in der Tat ein hervorragendes Werk war, an dem der Verfasser nicht weniger als 25 Jahre gefeilt und verbessert hatte. Man darf ihn als Autoren eines Essbuches nicht unterschätzen. Zahlreich sind die seither erschienenen ähnlichen Veröffentlichungen, deren Verfasser alle die Ambition hegten, dem Publikum wirklich Neues zu bieten. Und doch steht das meiste davon bereits in der berühmten Physiologie des Geschmackes, die der Gerichtsbeamte 1825 herausgab, um einen Monat später als berühmter Mann zu sterben.

Über sein Privatleben ist nur wenig bekannt geworden. Er stammt aus der Gegend von Lyon, wo die Feinschmeckerei gewissermassen in der Luft lag, denn die dort reich gesegnete Natur bietet den Tafelfreuden mannigfaltige Erzeugnisse. Zunächst ergriff er die Laufbahn eines Juristen, auf der er schon früh Erfolge zu verzeichnen hatte; er gelangte binnen kurzer Zeit zu amtlichen Würden, denn er war ein gut situierter, junger Mann, dem es an allerhand Begabungen nicht fehlte. Er war auf keinem Gebiet ein Kostverächter; er liebte die Jagd, aber auch den Wein und die Frauen. Musikalisch war er nicht minder talentvoll, und das rettete ihm das Leben, als er bei Ausbruch der Revolution in Gefahr war, vor das Tribunal gestellt und zu Tode verurteilt zu werden. In diesem kritischen Moment machte er die Bekannt-

schaft der Frau eines Volkspräsidenten, die er mit seinen musikalischen Künsten und auch sonst eroberte; kurz und gut, mit ihrer Hilfe entging er der Guillotine, die sich damals in ewiger Bereitschaft befand. Aber der Boden erschien dem jungen Mann dennoch zu heiss und er floh zunächst nach Deutschland, von hier aus in die Schweiz und endlich nach Amerika, wo er sich als Mitglied einer Theaterkapelle schlecht und recht durchbrachte. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er nach Frankreich zurück und wurde hier wieder in seine Würden und Ämter eingesetzt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand die französische Kochkunst bereits im Zenith ihres Ruhmes. Jetzt war es der berühmte Carême, der als Lehrling in den Küchen des Prinzen von Talleyrand seine Laufbahn begann, sie beim Kaiser von Russland fortsetzte und schliesslich in den Küchen des Königs von England seine letzte Station fand. Sein Werk über die Kochkunst ist unvergleichlich und bildet heute noch die Basis aller französischen Kochbücher. Brillat-Savarin war also nur der Nachfolger, aber zweifellos der erfolgreichste. Was ihn vor allen andern auszeichnet, ist der Humor und der philosophische Geist, mit denen er alle angeschlagenen Themen behandelt. Nichts hat er vergessen, nicht die Fettleibigen und nicht die Magern. Nur liess er sich nichts träumen von den barbarischen Entfettungskuren, denen sich die moderne Damenwelt unterzieht. Lesenswert und von reizendem Humor sind seine Gedanken über eine Akademie der Gastronomie, die sich zum Teil erfüllt haben, wenn man darunter die Kochschulen von heute verstehen will.

Man hat heute die unrichtige Tendenz, Brillat-Savarin als einen Mann darzustellen, der nur den Vergnügungen des Tisches lebte. In Wahrheit war er aber ein Epikuräer im ganzen Sinne des Wortes und er hat einen deutlichen Beweis dieser, bedeutenden Geistern eigenen, Uneigennützigkeit gegeben durch die Art, wie er den Tod empfing: „Moi, j'ai fait quelque bien; je puis mourir en paix!“

Hagenbuch, iur.

Student und Welthilfssprache.

Das klassische Land für das friedliche Nebeneinanderbestehen mehrerer Sprachen, und zwar zum Vorteil seiner allgemeinen Kul-

tur, ist die Schweiz. Weilenmanns Buch ¹⁾ zeigt uns das in schöner und eindringlicher Art. Da sich das Tiefste der Volksgemeinschaft in ihrer Sprache kundtut, so ist die Mehrsprachigkeit eines Landes, besonders wenn es sich um Idiome kulturell hochstehender Völker handelt, nur von Vorteil. Denn darüber ist nicht zu rechten: die feinsten Schwingungen der Seele gibt nur die Muttersprache voll und ganz wieder, keine angelernte Sprache vermag es ihr darin gleichzutun.

Ist Vielsprachigkeit so kulturell als individuelles Ausdrucksmittel der einzelnen Volksgemeinschaften von hohem Werte, so ist sie ökonomisch äusserst unrationell. Überall wo es sich um materielles Leben handelt, das mit dem rechnenden Verstande zu tun hat, oder um die Äusserung einfacher Lebensformen, überall wo es um Nicht-Seelisches geht (Luther konnte nur deutsch und nicht lateinisch wirken!), sei es in einem Geschäftsbetrieb oder im Gebiete exakter Forschung, da macht sich diese sprachliche Mannigfaltigkeit störend geltend. Und nicht zuletzt in der Wissenschaft.

Es ist daher verständlich, dass die Ansätze zur Überwindung des sprachlichen Nationalismus, d. h. die Anfänge der Idee der Universalsprache, sich bereits in der Renaissance geltend machen, also in der Zeit der Entstehung der Nationalitäten. Indem die Staaten sich ihrer Nationalität bewusst werden und, sich von der kirchlichen Kultur lossagend, sich in eigenen nationalen Kulturen Ziele setzen, schaffen sie auch die Nationalsprache: Bacon schreibt englisch, Bruno italienisch, Descartes französisch. Aber alle drei Denker sollen sich auch bereits mit dem Problem einer Universalprache beschäftigt haben; vor allem hat es Descartes getan, von dem ein langer Brief darüber erhalten ist. Dann geht der Weg über Wilkins, Leibniz und Hamann bis auf Nietzsche, der in „Menschliches Allzumenschliches“ bekanntlich sagte: „Weil aber der Verkehr der Menschen immer kosmopolitischer werden muss . . . so ist freilich das Viele-Sprachen-lernen ein notwendiges Übel; welches aber die Menschheit zwingen wird, ein Heilmittel zu finden: und in irgend einer fernen Zukunft wird es eine neue

¹⁾ H. Weilenmann: Die vielsprachige Schweiz; Rhein-Verlag, Zürich und Basel.

Sprache, zuerst als Handelssprache, dann als Sprache des geistigen Verkehrs überhaupt, für Alle geben. Wozu hätte auch die Sprachwissenschaft ein Jahrhundert lang die Gesetze der Sprache studiert und das Notwendige, Wertvolle, Gelungene an jeder einzelnen Sprache abgeschätzt!“

Es soll hier nicht unsere Aufgabe sein, uns mit der sogenannten „künstlichen“ Sprache als solcher auseinanderzusetzen; das wäre in höchstem Grade unfruchtbar, denn die zünftige Philologie hat sich bis heute noch gar keinen Bewertungsmaßstab für dies neue Phänomen, die reine Zwecksprache, geschaffen. Sie müsste den vorhandenen Tatbestand also erst einmal sichten und analysieren. In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage lehrte ja auch die Akademie der Wissenschaften in Wien, die 1907 um ein Gutachten über die Welthilfssprache gebeten wurde, ihre Zuständigkeit ab: die Theorie könne diese Frage nicht lösen, das Leben selbst würde eine praktische Lösung finden. Es muss uns hier genügen, dass Nietzsche eine Welthilfssprache als etwas Selbstverständliches ansah und kein Geringerer als Hugo Schuchardt 1888 darüber („Auf Anlass des Volapük) schrieb: „Eine Weltsprache liegt durchaus in der Richtung unserer praktischen Bedürfnisse; sie erscheint als die Ergänzung, als die Krönung unserer internationalen Einrichtungen. Aber eine Weltsprache ist auch — weit entfernt, den Spott der Gelehrten zu verdienen — ein wissenschaftliches Desiderat“.

Das praktische Leben aber hat heute auf dem Gebiete der Welthilfssprache zu Folgendem geführt: Es gibt eine Anzahl Weltspracheprojekte, von denen eines alle andern um ein ganz Beträchtliches überragt, das Esperanto. Seine Presse umfasst heute gegen 70 Zeitschriften, seine Literatur nicht weniger als etwa 5000 Bände (als „Band“ allerdings auch jede drei Bogen starke Broschüre gerechnet, dennoch eine stattliche Zahl); 21 Messen verwenden es in ihrer Propaganda (die von Frankfurt berichtete kürzlich, dass in ihrer Fremdsprachenkorrespondenz Esperanto an die vierte Stelle getreten wäre!); in Paris tagte Mitte Mai vorigen Jahres eine Internationale Konferenz zur Anwendung des Esperanto in der Wissenschaft, die von über 230 Vertretern aus 38 Ländern besickt war, und vier Jahre vorher fassten 24 Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Paris eine Re-

solution, in der es hiess: „Les soussignés, membres de l'Académie des Sciences,

convaincus que l'adoption de la langue auxiliaire Esperanto dans les relations internationales aurait des conséquences d'une immense portée au point de vue du progrès des sciences et de leurs applications; qu'elle permettrait d'étendre le rayonnement de la science française au-dehors et, par là, l'influence intellectuelle de notre pays,

émettent le vœu:

1^o que l'enseignement de cette langue, chef-d'œuvre de logique et de simplicité, soit introduit, au moins à titre facultatif, dans les programmes officiels des classes de sciences de tous les établissements d'instruction;

2^o que, dans les congrès internationaux, elle soit adoptée comme langue officielle au même titre que les langues nationales, jusqu'au moment où l'expérience confirmera qu'elle est apte à en devenir la seule langue officielle.“

Wenn wir heute vor eine solche Fülle von Tatsachen gestellt werden, so drängt sich uns wohl die Frage auf: Hat das Alles dem Studenten nichts zu sagen? Vor allem nicht dem Ökonomen und Juristen, die doch am engsten mit dem praktischen Leben verknüpft sind?

Im fernen Osten lechzen Millionen von Menschen nach der Wissenschaft Europas, sie lechzen nach der Vermittlung europäischer Bildung — durch Esperanto. Am 18. April 1922 liess die chinesische Regierung durch ihren speziell zur „Internationalen Konferenz zur Einführung des Esperanto in die Schule“ entsandten Delegierten erklären, dass sie für die Übersetzung wichtiger europäischer Werke in Esperanto Unterstützungen zu geben bereit sei. Unter den aufgezählten Werken befand sich z. B. das Werk von G i d e u n d R i s t „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen“, dessen Übersetzung in die Hauptsprachen dem Delegierten sehr gut bekannt war! Und R u d o l f M o s s e trägt sich bereits mit der Idee, die Wochenausgabe des Berliner Tageblattes nunmehr auch in Esperanto erscheinen zu lassen.....

Es dürfte sich also für den Intellektuellen lohnen, sich einmal mit der Weltsprachebewegung bekannt zu machen.

Rud. Unger, phil. I.

Die Bedeutung des Sportes für den Akademiker.

In meiner fünfsemestrigen aktiven Tätigkeit im Zürcher Hochschulsport habe ich noch nie — selbst von den eingefleischtesten Gegnern jeglicher Leibesübung — gehört: Sporttreiben schade. Im Gegenteil gestanden sie, nach vielen Ausflüchten allerdings, es ist recht und gut, Sport zu treiben, uns fehlt aber die notwendige Zeit. Hier scheint mir ein Widerspruch zu liegen. Während sie etwas im Grunde genommen billigen, führen sie dieses Etwas, eben den Sport, der allgemein als nützlich und notwendig anerkannt wird, nicht aus. Die Gleichgültigkeit für alle Fragen, die den eigenen Körper berühren, die Bequemlichkeit, die man mit keine-Zeit-haben umschreibt, bilden das Grundübel, an welchem unser Zürcher Hochschulsport leidet. Hiergegen ist schwer anzukämpfen! Könnte aber diese „Krankheit“ an der Wurzel erfaßt werden, dann wäre ich sicher, dass ein frisch pulsierender, fröhlicher Geist alle unsere Studenten erfassen würde, dann wäre unsere Hochschule wieder, wie ehemals, die Hochburg des akademischen Sportwesens der Schweiz und wir stolz, Söhne einer solchen alma mater zu heissen.

Die Universitätsstädte bilden den geistigen Mittelpunkt eines Landes. Sie sollen gleichzeitig die Zentrale einer hochentwickelten Körperkultur, und die Akademiker vor allem Träger dieser beiden Ideenkreise sein. Die Geschichte gibt uns genügend Beispiele vom regenerierenden Einfluss der Hochschulen auf das Land. Die geistige und körperliche Entwicklung eines Volkes soll aus ihnen Anregung und Fortschritt empfangen. Ich unterscheide 3 Typen von Hochschulen:

1. Hochschulen, die einseitig auf die geistige Ausbildung hinstreben.
2. Hochschulen, die einseitig auf den Sportbetrieb eingestellt sind.
3. Hochschulen, die sowohl die geistige als auch die körperliche Ausbildung im gleichen Masse pflegen.

Die Griechen und Römer prägten das „*mens sana in corpore sano*“. In ihren Gymnasien wandten sie diesen Grundsatz an.

Neben der geistigen hatten sie die Körperkultur. Harte geistige und leibliche Arbeit machten Griechen und Römer zu den bedeutendsten Völkern in der Weltgeschichte. Erst mit der Verweichlichung begann ihr Niedergang. Das Sprichwort „*meus sana in corpore sano*“ hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Nicht mit Unrecht kann man die amerikanischen und englischen Hochschulen mit den griechischen Gymnasien vergleichen. Für unsere Empfindung wird das Sportliche zu stark in den Vordergrund gestellt. Gerade das Gegenteil finden wir an unseren Hochschulen, die einseitig die Wissenschaft pflegen. Die ideale Lösung liegt in der Mitte. Der goldene Mittelweg soll der heranwachsenden akademischen Jugend die harmonische Wechselwirkung zwischen Geist und Körper zeigen. Hier liegt die dankbarste Aufgabe der Akademischen Sportkommission.

Dank seiner geistigen Entwicklung ist der Akademiker ganz besonders zum Sporttreiben befähigt und andererseits aus dem gleichen Grunde Führer und Veredler zu sein. Die Disziplin des Denkens drückt sich auch im Körper aus. Es ist daher Pflicht der Akademiker im Interesse der harmonischen Ausbildung der Gesundheit, sportliche Übungen zu betreiben als Gegengewicht zur geistigen Arbeit.

Eine zweite Forderung an die zukünftigen Führer auf geistigem und politischem Gebiet, wie Prof. Dr. Schlaginhaufen in einem Vortrag „*Anthropologie und Sport*“ ausführte, ist die, durch sportärztliche und antropometrische Untersuchungen die Entwicklung des eigenen Körpers kennen zu lernen. In Amerika werden die Studenten zu regelmässigen Kontrollen verpflichtet; in Zürich ist sie noch fakultativ. An Hand der Untersuchungsergebnisse führt man sie den Leibesübungen zu, die ihrer Veranlagung und ihrem Körperzustand entsprechen. Es hat sich gezeigt, dass eine jede Sportsart einen besonderen Sportstyp formt. Die Anthropometrie ist in der Lage, beim einzelnen Individuum festzustellen, welches der Stand seiner Körperentwicklung ist und welche Leibesübungen es zu pflegen hat, um eine harmonische Körperentwicklung zu erlangen. In besonders hohem Masse gilt dies für die akademische Jugend, die infolge ihrer geistigen Inanspruchnahme Gefahr läuft, körperlich zurückzubleiben.

Das Training bildet ein vorzügliches Erziehungsmittel. So einschneidend und wichtig auch ein richtiges, sportliches Training auf die Körperform und ihre Organfunktionen ist, so bleibt es doch nichts als leere Dressur, wenn es nicht den Charakter, den inneren Menschen zu erfassen, den Geist der absoluten Ehrlichkeit im sportlichen Denken und Handeln zu erziehen vermag.

Die akademische Erziehung steht vor neuen und grossen Aufgaben. Es gilt nicht nur den jungen Akademikern das geistige Wissen zu vermitteln, sondern ihn auch körperlich auf den Kampf ums Dasein vorzubereiten. Berufstüchtigkeit sei das eine Ziel der akademischen Erziehung, wie Prof. Dr. Müllly ausruft, Lebenstüchtigkeit das andere.

Jack Sulser, ing.

Aarauer Studentenkonferenz

8. bis 10. März 1926.

Jedes Jahr, am Ende des Wintersemesters, findet in Aarau eine Studentenkonferenz statt, zu der ich Euch alle, Kommilitoninnen und Kommilitonen, recht herzlich einladen möchte. Als Referenten liessen sich die Herren Professoren Spoerri und Brun-

Cigarren · Cigaretten · Tabake

Tannenstrasse 17

E. H. SCHRÄMLI bei der E. T. Hochschule
Etabliert 1875

Bekannt durch Qualitätsware und reiche Auswahl

HAUSMANN'S

Urania - Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastrasse 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente u. chem. pharm. Präparate.

Feinste engl. und französ. Parfums, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

ner aus Zürich, sowie Herr Professor Bovet aus Lausanne gewinnen. Herr Professor Spoerri wird sprechen über: „Wissenschaft und Offenbarung“; Herr Professor Brunner über: „Die Absolutheit Jesu“ und Herr Professor Bovet über: „Möglichkeit der Auswirkungen des Christentums in der Politik“.

Alles Nähere ist aus den in den Zentralstellen aufliegenden Programmen zu ersehen.

Im Namen des Lokalkomitees Zürich:

Sophie Aklin, iur.

CHEMISERIE WEGMANN

Strehlgasse 29

Zürich

FEINE HERRENWÄSCHE

Herren-Mode-Artikel

Hemden nach Mass

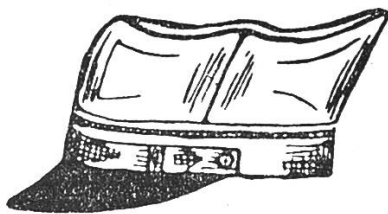
Filiale:

CHEMISERIE MODERNE

Rämistr. 7 (beim Bellevue)

Zürich

Studierende 5% Rabatt



Offiziers- und Studenten-Mützen-Fabrikation. Lager in Stud.-Bändern, Bier-, Wein- und Sektzipfeln, Couleur- ringen etc.

J. Gubler, Mützenfabrikant,
Spiegelg. 2 vis à vis d. Meierei
Zürich I

Kommilitonen,
deckt euren Bedarf nur
bei unsern Inserenten!

PIANOS

Verkauf — Miete.
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

**Vorzugspreise
für Studierende**

**Zahlungs-
erleichterung**

HUG & Co

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Grösstes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 u. Helmhaus

Elegant mit sicherer **Führung**
lernen Sie **tanzen** in dem äusserst behaglich eingerichteten

Tanz- INSTITUT Anitra

TALACKER 50^I

Anfänger- und Repetitions-Kurse

Einzelstunden jederzeit

Modernste Tanzart

Repetitions-Tanz-Abende Samstag und Sonntag

Rassiges Orchester. Doppel-Klavier.

Telephon Selnau 8826

Frau Anitra Hawelski.

Rascher & Cie. A.-G., Wissenschaftliche Buchhandlung, Zürich, Rathausquai 20 (Unter den Bögen)

Folgende Lehrbücher sind stets zum Originalpreise des
Verlegers bei uns vorrätig:

Philologie.

Bally, Traité de stilistique.

Braune, Althochdeutsche Grammatik.

—, Althochdeutsches Lesebuch.

Deutschbein, System der englischen Syntax.

Ermatinger, Die deutsche Lyrik.

—, Das dichterische Kunstwerk.

Feist, Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache.

Förster und Koschnitz, Altfranzösisches Übungsbuch.

Haym, Die romantische Schule.

Herrig-Förster, British classical authors.

Horaz, Oden, ed. Heinze.

Leskien, Handbuch der altbulgarischen Sprache.

Meyer, Grundriss der neueren deutschen Literaturgeschichte.

—, Die deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Meyer, Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert.

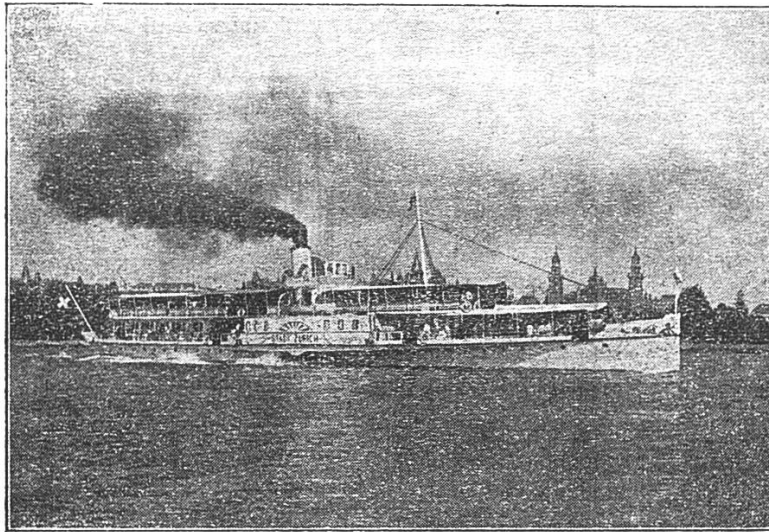
Passy, Le français parlé.

Schücking, Kleines angelsächsisches Dichterbuch.

Sievers, Angelsächsische Grammatik.

Walzel, Deutsche Romantik.

Wiese, Altitalienisches Elementarbuch.



Dampfschiffahrt ^{auf dem} Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr. Stündlich Rundfahrten

Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe nach besonderer Vereinbarung

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen

Telephon Selnau 6103

„LASST BLUMEN SPRECHEN“

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

feinen Blumen

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche
Anlässe. Schleifenkränze



Einzel-, Reise-, Motorrad- und
Automobil-Haftpflicht-
Versicherungen.

Zum Abschluss von Verträgen
empfehlen sich

Die Direktion in Zürich,
Bleicherweg 19
und ihre Vertreter.

PHOTO - CENTRALE

Wilhelm Meyer

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 106

Entwickeln, Kopieren,
Vergrößerungen
für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe,
Legitimationen etc. etc.

Spezialität:
Das Feinste in Photos auf
Postkarten



Besorgung aller
Bankgeschäfte

Stammkapital und Reserven Fr. 119 Millionen.

Schweizerische Volksbank ZÜRICH

mit Comptoirs und Agenturen in den verschiedenen
Stadtkreisen, sowie in

Altstetten, Dietikon, Küsnacht, Meilen,
Thaiwil, Wädenswil

und 40 weitere Niederlassungen in der ganzen Schweiz

Für den Student nur

Waterman

die weltberühmte
Sicherheits-Füllfeder

oder

Selbst-Füllfeder

mit dem Hebel

Vorrätig in den verschiedensten Federspitzen für schräge oder steile Federhaltung, für leichte oder schwere Hände oder für Stenographie.



Gebräuchlichstes Modell

Fr. 25.—

Grössere Sorten:

Fr. 32.50, 37.50, 44.—

GEBRÜDER

SCHOLL

POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH